

Leseprobe
Rebecca Gablé: Die Farben des Chamäleons
Bergisch Gladbach 1996

1. Kapitel

Ich hätte nicht gedacht, daß Sie so jung sind«, sagte der Mann mißbilligend.

Ich wußte nie so recht, was ich darauf erwidern sollte. Ich bemühte mich um einen vertrauenerweckenden Gesamteindruck. »Möchten Sie etwas trinken, Herr äh ...«

»Van Relger.« Er sah kurz auf seine Armbanduhr. »Nein, danke. Zu früh«, schloß er mit einem dünnen Lächeln.

So, so. Ein Kerl mit eisernen Prinzipien und einer Rolex-Imitation. So ziemlich das letzte, was man sich an einem frühen Freitag abend wünscht.

»Und was kann ich für Sie tun?«

Offenbar war meiner Stimme anzuhören, daß ich an den lauen Maiabend draußen dachte, an schräge Sonnenstrahlen auf jungen Blättern, an eine Flasche Bier und Feierabend. Mein geheimnisvoller Besucher zog amüsiert die Augenbrauen hoch. »Wie ich höre, sind Sie die richtige Adresse, wenn man eine Menge Geld anlegen will.«

»Stimmt.«

»Steuerneutrales Kapital.«

»Steuerneutral, versteuert, ganz gleich. Ich nehme alles, was kommt.«

»Keine Ausnahmen?«

»O doch. Aus dem Wäschereigeschäft halte ich mich, wenn möglich, raus. Weniger Ärger mit den Aufsichtsbehörden und keine schlaflosen Nächte.«

Er nickte, ohne zu erkennen zu geben, was er von meinen Grundsätzen hielt. »Wie lange sind Sie schon im Geschäft?«

»Ein paar Jahre. Ich bin auch nicht so jung, wie ich aussehe. Und jetzt wäre ich Ihnen wirklich dankbar, wenn wir zur Sache kommen könnten.«

Ich will ihn nicht, dachte ich vage, als ich das sagte. Ich wollte ihn rauskeln.

Van Relger schlug die Beine übereinander. »Ich will ehrlich sein. Ich bin nicht gekommen, weil ich Geld anlegen möchte.«

Als ob ich's geahnt hätte. Ich wartete ungeduldig.

Er räusperte sich, es schien plötzlich, als fühle er sich nicht besonders wohl in seiner Haut.

»Sehen Sie, Herr Simons, ich bin, äh... Rechtsanwalt. In Pretoria. Ich vertrete die Interessen Ihres Vaters.«

Ich blinzelte und versuchte, nicht so auszusehen, als hätte er mir einen Zahn ausgeschlagen. Natürlich. Van Relger. Der schwache niederländische Akzent. Ich hätte selbst drauf kommen können, wäre es nicht so abwegig gewesen.

Ich atmete einmal tief. »Wenn das so ist, verschwenden Sie hier nur Ihre Zeit. Tut mir leid wegen der weiten Reise.«

Für eine Sekunde zeigte er erneut das dünne Lächeln, aber es verschwand sofort wieder. »Oh, ich reise sehr gern. Und ich bin es gewöhnt.«

»Um so besser. Ich denke, es ist das beste, Sie gehen einfach wieder. Es ist spät. Ich hatte einen langen Tag. Also...«

»Ihr Vater ist ein schwerkranker Mann. Wußten Sie das?«

»Nein. Und es ist mir auch egal. Wirklich, Herr van Relger, was immer Sie mir sagen wollen, ich will es nicht hören.«

»Es geht dabei aber auch um eine Menge Geld. Ich meine wirklich eine Menge. Und außer Ihnen gibt es niemanden ...«

Ich stand auf. »Gehen Sie.«

Er schien nicht sonderlich beeindruckt. Er blieb sitzen und sah mich durch seine dicke, schwarzumrandete Hornbrille neugierig an. »Sie sollten mich wirklich anhören. Ich bin sicher, es würde Sie interessieren. Sehen Sie, die Dinge haben sich geändert in Südafrika.«

»Ich weiß, was sich in Südafrika geändert hat und was nicht. Das tut nichts zur Sache. Das Problem zwischen meinem Vater und mir ist nicht politischer Natur. «

Er schüttelte den Kopf. »Nein, ich weiß. Glauben Sie mir, ich bin über die Fakten im Bilde, und ich verstehe, daß mein Besuch Sie ... schockiert. Trotzdem bitte ich Sie, mir zuzuhören.«

Ich hatte genug davon. Ich ging um den Schreibtisch herum und öffnete die Tür. »Die Antwort ist nein. Wenn Sie jetzt bitte so freundlich wären ... Ich würde Sie ungern rauswerfen. Ist ja nicht Ihr Fehler.«

Er seufzte leise und stand auf. »Wie Sie wünschen.« Er nahm seinen Aktenkoffer in die Rechte, ging an mir vorbei und nickte mir zu. »Auf Wiedersehen.«

Es klang wie eine Drohung.

Den Roman „Die Farben des Chamäleons“ erhalten Sie u.a. im Buchhandel oder im online-shop bei www.gable.de